

# BESPRECHUNGEN

## Schuldbewältigung

WALSER, Angelika: *Schuld und Schuldbewältigung in der Wendeliteratur*. Ein Dialogversuch zwischen Theologie und Literatur. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 2000. 285 S. (Theologie und Literatur. 12) Kart. 48,-.

HÖSL, Gerhard: *Unschuldig schuldig*. Schuld und Sünde als personales und „transpersonales“ Geschehen in freien und totalitären Gesellschaften. Die ehemalige DDR. 2. Aufl. Berlin: Tenea 2000. 162 S. Kart. 19,80.

Die Frage nach Schuld und Schuldbewältigung hat in einem bis dahin unbekannten Ausmaß die öffentliche Diskussion am Ende des 20. Jahrhunderts bestimmt. Nicht nur, daß der Papst während seines gesamten Pontifikats vielfach Schuldbekennnisse für die Kirche ablegte und diese im Heiligen Jahr 2000 in einem siebenfachen liturgischen Schuldbekennnis und entsprechenden Vergebungsbitten aufgipfeln ließ; auch auf den profanen Feldern der Politik und der Wirtschaft werden neue Formen der Schuldbewältigung gesucht und realisiert. So baten etwa die deutschen Bundespräsidenten Roman Herzog und Johannes Rau die Juden in Warschau und Jerusalem um Vergebung. Michail Gorbatschow entschuldigte sich für die Verbrechen Stalins, der britische Premier bei den Iren für die unterlassene Hilfe bei der Hungersnot im 19. Jahrhundert und der kanadische Ministerpräsident bei den Mowhawk für den Landraub.

Daher ist es zu begrüßen, daß Angelika Walser in ihrem Buch eine Facette in diesem Feld ausleuchtet, indem sie ausgewählte Werke der deutschen „Wendeliteratur“ daraufhin untersucht, ob und auf welche Weise die Schuld in der Vergangenheit der DDR darin reflektiert und „bewältigt“ wird. Da sie gewissermaßen mit zwei Augen, in theologischer und literaturwissenschaftlicher Perspektive, auf ihren Gegenstand blickt, gewinnen die Analysen ihres „Dialogversuchs“ Tiefenschärfe. Zunächst

erörtert sie anhand der Standardliteratur – Kronzeugen sind Karl Rahner und Piet Schoonenberg sowie Johann Baptist Metz – das theologische Verständnis von Schuld und Erinnerung.

Auf diesem Hintergrund rekonstruiert sie die Erinnerung an vergangene Schuld in der DDR im Spiegel ausgewählter Werke der Wendeliteratur. Dabei bezieht sie sich auf sechs Werke: Monika Maron, „Stille Zeile Sechs“ (1991); Kurt Drawert, „Spiegelland. Ein deutscher Monolog“ (1992); Wolfgang Hilbig, „Ich“ (1993); Erich Loest, „Nikolaikirche“ (1995); Kerstin Hensel, „Tanz zum Kanal“ (1994); Thomas Brussig, „Helden wie wir“ (1995).

Während die beiden ersten Romane von Maron und Drawert aus der Perspektive der Opfer geschrieben sind und mit der DDR abrechnen, blickt Hilbigs Roman aus der Sicht eines Mittäters auf das System DDR, das auch bei Loest in einem gesellschaftlichen Gesamtspektrum besichtigt wird. Die beiden jüngeren Schriftsteller haben einen mehr ironischen Ton und nehmen die Situation aus der Sicht einer Verliererin (Hensel) oder eines Wendehalses (Brussig) in den Blick. Trotz aller biographischen und narrativen Unterschiede sei den Werken keine „Ostalgie“ gemeinsam, so die Autorin, sondern die Erinnerungen an ein Land, in dem Gewalt herrschte und Freiheit unterdrückt wurde. Der These der Autorin, daß die Vergangenheitsbewältigung in der DDR „nicht ohne die Frage nach der Schuld auskommt“ (192), wird man zustimmen können, auch wenn diese in den Werken eher latent zum Ausdruck kommt.

Auch die Autorin schwankt in ihren Aussagen, wenn sie schreibt, daß die Frage nach der Schuld einerseits „immer eine zentrale Problematik in jedem Werk“ (109) darstellt, doch andererseits eben diese „Frage nach Schuld in



der DDR *nicht* ausdrücklich im Zentrum der literarischen Darstellung steht“ (191). Jedenfalls analysiert sie zwei Faktoren der Schuld in den Werken, die gewaltförmigen Strukturen (Stasi, Patriarchalismus) und die Schuld einzelner nach der Typologie Funktionär, Mitläufer, Literat, Opfer.

Schließlich unternimmt die Autorin einen Dialog zwischen Theologie und Literatur, indem sie „strukturell analoge“ Entsprechungen (zum Beispiel strukturelle Gewalt – Macht der Sünde) und Widersprüche (besser: Unterschiede) aufdeckt und zum Ergebnis kommt, daß Theologie und Literatur aufeinander verwiesen seien, weil der Literatur eine bessere Darstellung der Schuld gelinge, während die Theologie die Kategorien für deren Bewältigung bereithalte. Die als moraltheologische Dissertation in Würzburg entstandene Arbeit zeigt einerseits, wie hermeneutisch voraussetzungsreich der unternommene „Dialogversuch“ ist und wie erhellend das interdisziplinäre Gespräch für die Zeitdiagnose und die Schuldfrage in der Gegenwart sein kann.

Auch die Arbeit von Gerhard Hösl, eine an der Universität München angefertigte Dissertation, befaßt sich mit der Vergangenheitsbewältigung der DDR. Allerdings dient dieser totalitäre Staat nur als konkretes Beispiel für das Wesen des Totalitären, das ethisch und theologisch mit den Fragen der Verantwortung, der Schuld und der Sünde vermittelt werden soll. Die Arbeit des als Jurist und Theologe ausgewiesenen Autors hat sich viel vorgenommen, denn sie verhandelt anthropologische und ethische Grundsatzfragen, die Problematik totalitärer Systeme am Beispiel des SED-Staats, das personale Verständnis von Schuld und Sünde sowie das „transpersonale“ Verständnis, auf das es dem Autor besonders ankommt und das er am Beispiel Erbsünde, Sünde der Welt, und sozialer Sünde abarbeitet.

In der Arbeit blitzen immer wieder interessante Aspekte auf, doch bleibt sie eher oberflächlich, weil sie zu viele Themen aufgreift, ohne sie in stringenter Form zu bündeln.

Michael Sievernich SJ

SAID: *Landschaften einer fernen Mutter*. München: Beck 2001. 80 S. Br. 28,-.

Ein Mann, der seit 35 Jahren im Exil lebt, nimmt Abschied von seiner Mutter, seinem Vater, seinem Land, den toten Freunden. Die Mutter hat ihn als Baby verlassen. Aus seinem Land, dem Iran, mußte er fliehen. Der Vater ist gestorben. Der Erzähler, der 1965 nach München kam, hat sich den Künstlernamen SAID (Felix) zugelegt. 17jährig mußte er vor dem Schah fliehen, nach kurzer Rückkehr 1979 vor Chomeini und den Mullahs. Der Mann verlangte in Teheran die Freiheit des Wortes und des Denkens, das Recht für ein Bewußtsein, das weder machtideologisch noch religiös kontrolliert wurde. Seit einem Jahr ist der Iraner SAID Präsident des deutschen PEN-Clubs – ein Novum in dessen Geschichte. SAID ist durch die deutsche Literatur zum Schreiben gekommen, durch die Münchner Studentenproteste entschieden politisch geworden. Als einer, der „kein Geld, kein Haus, kein Auto, kein Fernsehen“, hat, sagt sein Erzähler, sei er weder für eine iranische Frau noch für eine Europäerin eine „Partie“. SAIDS „Landschaften einer fernen Mutter“ sind eine autobiographische Erzählung. Bericht, Beschreibung, Dialoge und innere Monologe verbinden sich zu einer prozessualen Form. Die Erinnerungen werden Gerichtstag: gegen eine Mutter, die ihn verließ, gegen das Land, das ihn verstieß, Klage eines Menschen, dem die Heimat genommen wurde.

Der Ich-Erzähler fliegt von München nach Toronto. In Kanada lebt einer seiner Halbbrüder. Dort wird der 43jährige (1990) seine 57jährige Mutter sehen, die ihren oppositionellen Sohn in Deutschland nicht besuchen kann. Mit 14 hat sie ihn geboren. Gegen ihren Willen verheiratet, wurde sie nach wenigen Wochen geschieden. Das Kind wurde ihr genommen. Er hat sie nur einmal in seinem Leben gesehen. Einem zweiten Mann, Notar und Mullah, gebar sie acht Kinder. Sie war für den Schah und sie ist für Chomeini, obschon ihr Mann unter beiden ins Gefängnis kam. Die Familie ist ihr alles. Von der Familie hat sich der Sohn getrennt. Er war in Teheran mit Schahgegnern befreundet, die die Mutter „Kommunisten“ nennt. Ihn selbst